

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 11
15. NOVEMBER 1978
30. JAHRGANG

CAUX: Winterkonferenz

WIR ERLEBEN WEIHNACHTEN ZU EINER ZEIT, IN DER MILLIONEN HUNGERN, KEIN OBdach UND KEINE FREIHEIT HABEN, ANDERE WIEDERUM WERDEN MIT GESCHENKEN ÜBERHÄUFT, DOCH BLEIBEN DIE HERZEN LEER UND VOLLER ANGST, IST DIESER GEGENSATZ NICHT EIN ZEICHEN DAFÜR, DASS UNSERE WERTSKALA VERFÄLSCHT WORDEN IST ?

MIT DEM KIND IN DER KRIPPE ZU BETHLEHEM IST EINE FLAMME DER HOFFNUNG GEBOREN WORDEN, GOTT MÖCHTE, DASS WIR DARAUS EINEN FEUERBRAND MACHEN, SIND WIR BEREIT, TRÄGER DER HOFFNUNG ZU SEIN FÜR DIE MENSCHEN, DIE AN KÖRPER UND SEELE LEIDEN ?

SIE SIND HERZLICH EINGELADEN, AB 22. DEZEMBER IN CAUX WEIHNACHTEN ZU FEIERN UND VOM 26. DEZEMBER BIS 3. JANUAR AN DER WINTERKONFERENZ TEILZUNEHMEN. WIR WERDEN TAGE DES GEMEINSAMEN SUCHENS UND HÖRENS AUF EINANDER VERLEBEN, SUCHE NACH EINER NEUEN LEBENSQUALITÄT, NACH DEM WILLEN GOTTES FÜR DAS PERSÖNLICHE UND DAS WELTUMFASSENDE, - WAS WERDEN WIR UNTERNEHMEN, IN DEN FAMILIEN, IN UNSEREM LAND, IN UNSEREM KONTINENT EUROPA ?

*Anmeldung an das Konferenzsekretariat,
Moralische Aufrüstung, CH-1824 Caux*

An einem strahlenden Wochenende im Oktober versammelten sich 280 Schweizer aus allen Teilen des Landes in Caux. Um dieses, ihr Land, das sich von einer wachsenden Zahl von Problemen bedrängt sieht, um die Frage 'Welche Schweiz – für welche Welt?' ging es ihnen. Vieles ist in den letzten Monaten in der Schweiz in Bewegung geraten und beschäftigt Volk und Regierung: Wachsende Schwierigkeiten in der Exportindustrie, Kampf um die Erhaltung der Arbeitsplätze, Unsicherheit in der Frage der Kernkraftwerke, Probleme in der Landwirtschaft – es gibt einen fast endlosen Katalog von Fragen, die der Lösung bedürfen.

Gibt es einen gemeinsamen Nenner für Lösungen? Die Konferenzteilnehmer wollten keine Patentlösungen erarbeiten, sondern das Klima schaffen helfen, in dem die richtigen Entscheidungen getroffen werden können. Auch stellten sie nicht Forderungen an andere, sondern waren bereit, selbst den Preis zu bezahlen.

Ein Problemerkis, der angegangen wurde, stand unter dem Thema

Demokratie und Geld

Ist in einer Wohlstandsgesellschaft die Macht des Materialismus unvermeidlich? Wie wachsen wir über unsere egoistischen Ziele hinaus? Solche Fragen stellen sich heute nicht bloss unzählige Menschen in den Industrieländern, sondern besonders auch die für den Aufbau und die Zukunft ihrer Länder besorgten Verantwortlichen in den Staaten der Dritten Welt. Oder anders gefragt: Kann man von den einzelnen Menschen in der Gesellschaft einen so hohen Grad an Verantwortungsbewusstsein erwarten, dass sie aus freien Stücken das Nötige zum Ganzen beitragen, so dass dieses Ganze funktionieren kann? Denn wenn dies nicht der Fall sein sollte, könnten wir eines Tages gezwungen werden, irgendein System zu übernehmen, in dem uns von aussen befohlen wird, was wir zu tun haben. In Zeiten von Wirtschaftskrisen geraten die Demokratie und ihre Einrichtungen unter den Druck monetärer Probleme. Diese haben – unbewältigt – mehr als einmal zum Sturz demokratischer Regierungen beigetragen. Somit ist die Art, wie wir die finanziellen Fragen auf persönlicher und nationaler Ebene lösen, für die Zukunft der Demokratie lebenswichtig. Diese Überlegungen führen zwangsläufig zu der Frage: Welches ist unsere Haltung zum Geld? Dazu einige Äusserungen.

Was bedeutet mir das Geld?

Alle Leute brauchen Geld. Aber viele Menschen brauchen davon über ihre Bedürfnisse hinaus. Wir kaufen alle nur möglichen Maschinen für den Haushalt und für unser Hobby. Wir leisten uns Privatlehrer, die den Kindern Nachhilfestunden geben, weil Vater und Mutter keine Zeit mehr für sie haben. Man trinkt und isst etwas über den Hunger und Durst hinaus. Man kann sich neben der Frau noch eine Freundin leisten oder Ferien in Hongkong oder Rio. Man kann sich sogar eine schönere Nase machen lassen. Man kann sich Stimmen kaufen, sagt dann aber nicht mehr kaufen, sondern werben, nach dem Motto: 'Gibst du mir die Wurst, so lösche ich dir den Durst.'

Als ich mich um einen frei werdenden Sitz in einem Verwaltungsrat bewarb, erklärte sich eine bestimmte Gruppe bereit, mich zu unterstützen, sofern ich meinerseits mithelfen würde, ihrer Gruppe einen frei werdenden Verwaltungsratsitz zu sichern. Diese Bedingung bin ich nicht eingegangen, weil ich dafür kämpfen wollte, den richtigen Mann an den richtigen Posten zu bringen, und weil ich frei sein wollte in meinen späteren Entscheidungen.

Mit Geld, sagt man, kaufe ich die Freiheit, mit Geld kaufe ich die Unabhängigkeit und die Ungebundenheit. Kaufe ich wirklich die Freiheit? Oder verkaufe ich sie?

Es scheint, das Geld ist ein Lebenselement geworden wie Wasser oder Luft. Schwimme ich auch mit in diesem Element Geld? Ist mir das Geld zu jenem Element geworden, das meine Launen, meinen Seelenfrieden, mein Hoch und Tief bestimmt?

Ich muss mich täglich fragen, wie ich das Geld brauche, das mir zur Verfügung steht, und wie jenen Teil richtig, der vielleicht noch übrig bleibt.

René Hodel, Luzern

Welche Schweiz für welche Welt?

Befiehlt das Kapital im Betrieb?

Als Metallbau-Kleinunternehmer arbeiten wir zu einem guten Teil für die von der Rezession stark betroffene Baubranche. Als ich vor acht Jahren die Firma von meinem Vater übernahm, halfen mir die Mitarbeiter der Moralischen Aufrüstung die unternehmerischen Entscheidungen nicht nach meinem Vorteil und Ehrgeiz, sondern im Interesse aller im Betrieb und zum Allgemeinwohl zu treffen.

In der Zeit der Hochkonjunktur waren diese Masstäbe sehr hilfreich. Sie führten mich dazu, meine Entschlüsse zusammen mit den Arbeitern zu fassen. Damals hatte ich schon ein Grundstück gekauft für den Bau einer Halle zur Herstellung von Aluminiumfensterrahmen. Ich sprach dann mit meinen Leuten darüber. «Wir müssten neue Arbeiter einstellen», sagten sie. «Werden wir auch immer genügend Arbeit für alle haben?» Wir bauten damals nicht. Hinterher erkannte ich, dass viele Arbeiter die Fähigkeit haben, weit voraus zu denken, oft weiter als wir häufig in unserem Ehrgeiz befangenen Unternehmer.

Unsere Produktion ist in den letzten Jahren rund um ein Drittel zurückgegangen. Sollten wir Leute entlassen? Ich sprach darüber oft mit der Belegschaft. Sie hatten viele Vorschläge, die dann zu mehr Aufträgen führten. Ich muss gestehen, hätte ich alles allein tragen müssen, ich wäre bestimmt krank geworden.

Die Offenheit, auch über die Bilanz, hat eine Atmosphäre geschaffen, in der viele Arbeiter sich verantwortlich fühlen für das Ganze. Wir führten die Gewinnbeteiligung ein anstelle des 13. Monatslohnes, der für so viele Betriebe heute zu einem Problem geworden ist.

Im Bestreben, alle Arbeitsplätze zu erhalten, investierten wir in die Entwicklung zur Gewinnung von Sonnenenergie. Die Arbeiter unterstützten diese Geschäftspolitik, obschon sie mit dazu beitrug, dass keine Gewinnbeteiligung ausgeschüttet werden konnte.

Diese Art von Demokratie im Betrieb trägt wesentlich dazu bei, das Fortbestehen unseres Unternehmens und damit die Arbeitsplätze zu sichern.

Jacky Brandt, Bulle

Hausfrau: Das kleine Portemonnaie

Seit einiger Zeit beschäftigt mich die Frage: Kann ich persönlich so leben, wie ich möchte, dass die andern Menschen und mein Land leben? Dies führt zur Frage: Was bedeutet für mich das Geld? So oft begegnet man dem Einwand: «Ich kann ja doch nichts tun – schliesslich ist es immer das Geld, das am Ende den Ausschlag gibt.» Oder auch: «Es nützt ohnehin nichts, sich für sein Land einsetzen zu wollen, letztlich entscheiden hintergründig immer die finanziellen Interessen.» Dem Geld wohnt eine ungeheure Macht inne. Deshalb habe ich mich gefragt, ob es seine Macht auch über mein Leben ausübt.

Manchmal lehne ich mich dagegen auf, dass wir als vollamtliche Mitarbeiter der Moralischen Aufrüstung so wenig Geld haben. Aber dann weiss ich auch wieder, dass wir mit einem Leben ohne festes Einkommen eine Bresche in den Materialismus unserer Zeit schlagen und damit die Gesellschaft von morgen vorbereiten helfen.

Wir müssen eine neue Einstellung zum Geld finden, die auf Uneigennützigkeit und der Bereitschaft zum Teilen mit andern beruht. Kein Gesetz der Welt wird je erreichen, dass die Menschen so uneigennützig leben, dass niemand mehr in der Welt Mangel leidet und es weder arme noch überreiche Länder mehr gibt. Allein die Autorität der inneren Stimme hat die Macht, uns zu einem Leben voll Opfer aufzurufen.

Ein Leben ohne materielle Sicherheit lehrt uns, eine innere Freiheit zu finden. Wie lebe ich mit dieser inneren Freiheit als Mutter und Hausfrau, die täglich zwei Mahlzeiten auf den Tisch stellen und einen Jungen, der ständig wächst, kleiden muss? Ich habe gelernt, meine Ausgaben nicht von Ziffern, sondern von meinen tiefsten Überzeugungen bestimmen zu lassen. So kaufe ich nicht ein, weil ich Lust dazu habe; nicht, weil ich glaube, ein Recht darauf zu haben; nicht, um mich beliebt zu machen, weil ich damit andern helfen kann. Diese Überlegungen helfen mir immer wieder, meine Motive zu durchleuchten und mich zu fragen: Wofür lebe ich? Wofür lebt mein Land? Wozu sind wir als Menschen und als Land aufgerufen?

Alle, die eine neue Welt wollen, gleichgültig, ob sie viel oder wenig Geld haben, sind gleich vor den Opfern, die für diese neue Welt erbracht werden müssen. Jeder ist aufgerufen, alles zu geben.

Jacqueline Piguet, Montreux

'Wir' und 'die andern'

Diesem Thema war eine Vollversammlung gewidmet, wobei es vor allem um die Frage ging: Wie können wir uns befreien vom Cliquengeist, der sich in unserem politischen, regionalen und wirtschaftlichen Leben breit macht? Wie rasch, oft fast unbemerkt, sich Spaltungen einschleichen und wie die Beziehungen zum andern Lager wieder hergestellt werden können, illustrierten verschiedene Sprecher anhand praktischer Erfahrungen.

Im Rahmen dieser grundsätzlichen Diskussionen meldeten sich auch Männer und Frauen aus dem Jura zu Wort, Jurassier und Nichtjurassier, aus dem neuen Kanton Jura und aus dem Gebiet, das beim Kanton Bern verblieben ist. Wie aus ihren Beiträgen ersichtlich wurde, handelt es sich bei den Differenzen im Nordwesten der Schweiz nicht um ein spezifisch 'jurassisches' Problem, sondern um eine allgemein menschliche Frage, die im Jura vielleicht akzentuierter zutage tritt.



Das Thema Schweiz interessierte jung und alt.

Als Nichtjurassier im Jura

Eine Hausfrau, die seit einem Jahr mit ihrem Mann in Moutier lebt, berichtet, was in den Wochen vor und nach der Juraabstimmung vom 24. September durch ihr Herz gegangen ist.

Ich bin Bündnerin und stolz darauf, zu der Mini-Minorität im Osten unseres Landes zu gehören. Einen Tag nach der Volksabstimmung verliessen wir Moutier und fuhren in meinen Heimatkanton in die Ferien. Wir waren zutiefst dankbar für den Verlauf und das Resultat der Abstimmung. Die Schweizer hatten politische Reife und Solidarität im Sinne des Föderalismus gezeigt.

Auf unserer Reise durch die Schweiz sahen wir auf der Brücke in Luzern die Jurafahne wehen, nickten im Flüeli den Insassen eines Berner Autos mit Jurawappen glücklich zu und kauften Marken mit dem Jurawappen darauf. Es war uns festlich zumute. Fünf Tage später hörten wir dann am 1. Oktober von den polemischen Tönen am Fest des jurassischen Volkes in Delémont.

Dadurch wurde vieles aufgerührt in meinem Herzen. Plötzlich identifizierte ich mich nicht mehr mit den Menschen im Kanton Jura – sie waren für mich 'jene anderen' geworden. Ich fühlte mich den Bündnern zugehörig, die keine solchen Schwierigkeiten haben, um die man sich nicht zu kümmern braucht, und die ohnehin viel besser sind als alle andern.

Als ich nach meiner Rückkehr eine Freundin im Südjura besuchte, sagte sie mir nach den ersten paar Sätzen: «Halt mal – wie bist du überheblich und selbstgerecht geworden!» Ich war überrascht, musste



Das Konferenzprogramm, obwohl reich befrachtet, liess genügend Raum für persönliche Gespräche.

mir aber eingestehen, dass sie recht hatte. Ich brauchte eine drastische Umkehr in meinem Herzen, wenn ich mich wieder voll und ganz eins fühlen wollte mit unseren Mitbürgern vom Jura. Sobald man nämlich überheblich und selbstgerecht wird, kann man nichts mehr für andere Menschen tun, und man verpasst den Schritt, den Gott für uns bereit hat.

Ich bin froh zu spüren, dass diese Umkehr sich in meinem Herzen vollzieht. Die Menschen im Jura sind für mich wieder zum 'wir' geworden, und wir können gemeinsam vorwärts gehen und die nächsten Schritte tun, die in dieser neuen Situation nötig sind.

Emmina Carrard, Moutier

Wie weit geht meine Verantwortung?

Einige interessante Überlegungen zum Thema 'wir' und 'die andern' machte eine Jurassierin aus dem südlichen, beim Kanton Bern verbliebenen Gebiet.

Ich komme aus dem Südjura. Da, wo für mich 'die andern' beginnen, liegt die Grenze meiner Verantwortung. Sobald ich einen Menschen, eine Gruppe von Menschen, ein Land als 'die andern' ansehe, fühle ich mich für sie nicht mehr verantwortlich. Ich glaube aber, es ist die Aufgabe von uns Christen, den Kreis des 'wir' so weit auszudehnen, dass er die ganze Welt umfasst.

Uns Südjurassiern erscheint das, was die Leute im Norden tun, oft falsch, und unsere Selbstgerechtigkeit – einer unserer grössten Charakterfehler – nimmt mit dieser Haltung zu.

Ich wünschte mir, dass sich das Schweizervolk nach den Erklärungen von Delémont vom 1. Oktober ebenso verantwortlich fühlt für den Jura wie vor der Volksabstimmung. Ich weiss, fordern kann man es nicht. Aber es ist doch so: Wer sich verantwortlich fühlt, hört auf verstimmt zu sein und beginnt sich zu überlegen, was er beitragen kann, um eine Situation zu ändern.

Amie Zysset, Reconvilier

Was ich im Jura lernte

Welche Herausforderung der Kontakt mit Jurassiern für die übrigen Schweizer bedeuten kann, zeigt ein Ingenieur aus St. Gallen auf.

Ich bin Bernburger und im Jura geboren. Vor drei Jahren wollte ich zum erstenmal bewusst zu helfen versuchen, im Jura die Spannungen zu überwinden. Angesichts der Bitterkeit, die mir entgegenströmte, wurde ich mir aber bald klar, dass ein Mann, der selbst ein bitteres Herz hat, keine Antwort auf diese Situation hat. Ich selbst hegte nämlich in meinem Herzen eine alte Bitterkeit gegen einen Mann in meiner Stadt. Ich möchte hier etwas weiter ausholen.

Während der beiden letzten Berufsjahre hatte ich an einem neuen Finanzkonzept der Verkehrsbetriebe gearbeitet. Dieses hatte den Stadtrat und den Gemeinderat einstimmig passiert und musste noch vor das Volk. Gegen das Ende des Abstimmungskampfes entstellte ein Journalist die Sache in grober Weise. Durch einen Zufall wurde unsere Replik nicht mehr veröffentlicht. Eine kleine Mehrheit von Neinstimmen brachte die Sache zu Fall. Das Konzept lag in Scherben vor mir, und ich war wütend. Ich machte darauf hinter dem Rücken des Journalisten überall Propaganda gegen ihn.

Bei meinem Besuch im Jura spürte ich, dass ich zuerst nach St. Gallen zurückkehren und mit diesem Mann ins reine kommen musste, bevor ich irgend jemandem helfen könnte.

Ich suchte den Journalisten auf und entschuldigte mich ganz einfach bei ihm für meine Haltung und meine Bitterkeit. Er war etwas erstaunt. Anderthalb Jahre später unterbreiteten unsere Behörden eine beinahe gleiche Vorlage erneut der Volksabstimmung. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mich auf sachlicher Basis mit meinem früheren Widersacher unterhalten, weil eine neue Beziehung zwischen uns entstanden war. Er machte keine Opposition mehr, und die Vorlage passierte mit Zweidrittelmehrheit und ist heute in Kraft.

Durch diese Erfahrung habe ich gelernt, dass es viel einfacher ist, hinter dem Rücken von Gegnern bei Freunden über diese zu schimpfen. Dazu braucht es keinen Mut. Aber zum Gegner zu gehen und sich zu entschuldigen, ist schon sehr viel schwieriger. Aber es lohnt sich.

Seither war ich wiederholt im Jura, ferner dieses Frühjahr in Indien, um gemeinsam mit Freunden für eine Aussöhnung zerstrittener Lager zu kämpfen.

Felix Joss, St. Gallen

Gott ging nicht in Pension

Dass die Schweiz die Initiative und Mitarbeit aller ihrer Einwohner braucht, der eingessenen Bürger wie der Ausländer, wurde von einem Ingenieur aus der französischen Schweiz betont.

Als ich pensioniert wurde, machten sich viele meiner Bekannten Sorgen, weil ich weder leidenschaftlich gern sticke noch Porzellan male. Ich habe seit langem versucht – so gut ich es kann – Gottes Willen zu tun. Das tue ich nun weiter; denn Gott ist nicht in Pension gegangen, als ich es tat.

Als Katholik und Mitglied einer kirchlichen Kommission wurde ich gebeten, Beziehungen zu den Fremdarbeitern aufzunehmen und die Frage der Revision des Ausländergesetzes zu studieren. Die erste Sitzung unserer Kommission mit den Ausländern war für mich ein Schock, weil ich keine Ahnung gehabt hatte, was für Härten in ihrer Behandlung in unserer kapitalistischen Gesellschaft, von der ich ein Teil bin, heute noch vorkommen. «Diese Leute sind mir vollständig fremd, und vermutlich sind wir es für sie auch», sagte ich zu einem Freund. «Wir müssen sie kennenlernen, damit wir gemeinsam sehen, was zu unternehmen ist.» Und so hatte ich bald Italiener und Spanier bei uns zu Hause, lernte sie als Menschen mit ihren Problemen kennen. Und vor allem wurden wir Freunde.

Es schien mir, die Ausländer sollten den Parlamentariern, welche die Revision des Ausländergesetzes behandeln werden, ihre konkrete Situation persönlich schildern können. So lud ich denn – zuerst zögernd, weil ich ihn nicht kannte – einen Nationalrat in unser Haus ein, damit er von den betroffenen Leuten selber die Tatsachen erfahren könnte. Zu meinem Erstaunen sagte der Mann erfreut zu. Kurz darauf verbrachten insgesamt zehn Personen – Gastarbeiter und Schweizer – einen spannenden Abend bei mir zu Hause. Beide Seiten gewannen neue Einsichten und Perspektiven.

Ich sehe darin bloss den Anfang eines Prozesses, 'die andern' kennenzulernen, der weitergehen und bestimmt Früchte tragen wird.

Roger Pernet, La Tour-de-Peilz

Welche Schweiz – für welche Welt?

In der Schlussitzung zu diesem Thema wurden das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft, zu seinem Land und die Beziehungen der Schweiz zu den übrigen Staaten der Völkergemeinschaft behandelt. Hiezu zwei Stimmen.

Wie kann man sein Land lieben?

Kann man für jemanden sorgen, für ihn kämpfen, wenn man ihn nicht liebt? Kann ich für mein Land das Beste tun, wenn ich es nicht liebe? Kann ich andere Völker und Nationen lieben, wenn ich mein eigenes Land nicht liebe?

Ein Weg, um einem andern Menschen nahe zu kommen, ist, für ihn zu beten; ich kann auch für mein Land beten.

Dann sehe ich wohl die Fehler, aber es bleibt nicht bei der Kritik, dem negativen Urteil, dem 'Abschreiben'. Sonst habe ich sofort wieder die Haltung 'ich' und 'der andere'.

Gott hat die Welt so geliebt, dass er seinen eigenen Sohn geopfert hat. Und man kann doch wirklich nicht sagen, dass er die Schwächen, die Sünde, die negativen Seiten der Menschen nicht gekannt hätte. Aber er suchte sie zu beantworten; er gab den Menschen eine Chance.

Wie gross ist unsere Fähigkeit zu lieben?

Was ist die stärkste Kraft in unseren Herzen? Die Kritik, das Rechthabewollen, die Abneigung oder gar der Hass – oder ist es die Liebe? Nicht die sentimentale Liebe, die für sich selber Befriedigung, Bestätigung, Sicherheit sucht, sondern die leidenschaftliche Liebe, die alles einsetzt für den andern. Das ist die richtige Liebe auch für mein Land und zur Welt.

Marlies von Orelli, Luzern

Inneres Wachstum ist notwendig

Ist unsere Demokratie eigentlich noch lebendig? Kann eine Demokratie lebendig bleiben, ohne weiter zu wachsen? Ich bezweifle es. Nehmen wir die Schweiz als Beispiel. Unser Land hat Jahrhunderte äusseren Wachstums gekannt, dann Jahrhunderte des Stillstands und schliesslich eine neue Zeit eines inneren Wachstums durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch bis tief hinein ins zwanzigste. Im Laufe dieser Zeit haben wir uns moderne demokratische Ordnungen gegeben, sind reich geworden dank der Leistung der Unternehmer und der Arbeiter. Schliesslich haben wir unsern Demokratiebereich erweitert durch Einbezug des Sozialen, mit dem Friedensabkommen in der Industrie, der Schaffung von Ausgleichskassen und dem Ausbau der Sozialversicherungen.

Seit einiger Zeit bekommt man den Eindruck, dieses Wachstum habe sich verlangsamt, sei am Erlahmen und komme bald einmal zum Stillstand. Unsere Beziehungen zur übrigen Welt, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg so gut angelassen hatten, auch dank dem Konferenzzentrum in Caux, scheinen zu stagnieren. Wir haben als Nation vor allem versucht, uns zu bewahren; zu bleiben, was wir zu sein glaubten; zu behalten, was wir besaßen. So stehen wir nun heute sozusagen allein mit unseren Problemen, sitzen fest auf dem, was uns gehört.

Heisst nicht, sich selber bewahren und erhalten, in einem gewissen Sinn sich verlieren? Sind wir imstande, eine Wendung zu vollziehen, hin zu einer neuen Hingabe, die es uns ermöglichen wird, wieder zu einem Austausch mit den Völkern zu kommen, anders als nur durch finanzielle Transaktionen? Dies ist der Weg zu neuem Wachstum, der uns offen bleibt.

Prof. Werner Stauffacher, Lausanne

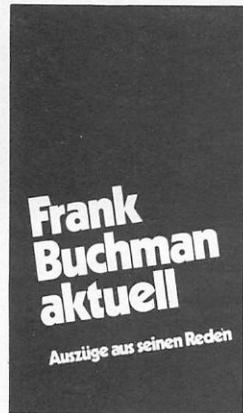
Geschenke für Weihnachten

Ein Handbuch mit dem konzentrierten Gedankengut Frank Buchmans

In neuer Übersetzung

Aus dem Vorwort von Dr. Max Schoch:

«Die bedeutende Wirkung Frank Buchmans beruhte nicht allein auf seinen hohen und kühnen Gedanken. Was Menschen, die mit praktischen Entscheidungsbereichen konfrontiert waren, als tägliche wirksame Hilfe erfuhren, das war sein methodischer Weg. Er verstand es, das komplexe, verwirrende Geflecht von Handlungen, Theorien und Tendenzen in der Welt in einfachen Worten zu entwirren. Er setzte Lichter auf. Er pflanzte Wegweiser auf. Ihm war eine Sprache gegeben, einfach wie die Spruchweisheit der Nationen, und kraftvoll, wie Glaubensworte sind.»



Fr./DM 6.50

Taschenbuchformat, 96 Seiten

Neue Schallplatte

«The Best I Know» (Das Beste, das ich kenne) – unter diesem Titel erscheint eine **neue LP mit dreizehn Liedern**, die im September in Caux aufgenommen wurden. In Wort, Melodie und Rhythmus bringen die rund zwanzig Mitwirkenden aus drei Kontinenten zum Ausdruck, was ihnen Inhalt und Aufgabe fürs Leben geworden ist.

Im Angebot inbegriffen: eine achtseitige Beilage mit den englischen Liedertexten sowie deutscher und französischer Übersetzung und Fotografien.

Lieferbar erste Hälfte Dezember.
Auch als Cassette erhältlich

Preis Fr. 15.– (DM 17,50) + Porto



Geschenkabonnemente für Caux-Information Sonderangebot

Wer von Ihren Freunden und Bekannten, welche die «Caux-Information» noch nicht kennen, würden sich freuen, im neuen Jahr jeden Monat diese Zeitschrift zu erhalten?

Wir offerieren Ihnen jedes neue Geschenkabonnement, das Sie bis Ende 1978 bestellen, zum Sonderpreis von Fr. 18.– statt Fr. 22.– (Schweiz) und Fr./DM 22.– statt Fr. 25.– (übrige Länder).

Ihre Gabe wird den Beschenkten mittels eines hübschen Geschenkbons und der Dezemberrnummer 1978 angekündigt.

Bestellungen an: Caux Verlag, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Reiche Welt – arme Welt

Die Krise ist geistiger Natur

Das Buch «Rich world, poor world» (Reiche Welt, arme Welt) hat in England eine heftige Diskussion ausgelöst und wird hoffentlich noch lange unsere in den reichen Ländern eingeschlafenen Gewissen wachrütteln. Wir veröffentlichen nachstehend Auszüge aus dem Schlusskapitel. Der Verfasser, Geoffrey Lean, schreibt für die englische Tageszeitung 'The Observer' und hat sich vor allem durch seinen Einsatz für Umweltfragen einen Namen gemacht. «Ein packendes Buch», schreibt ein englischer Kritiker, «mit dem Herzen geschrieben von einem Journalisten mit klaren Ideen und einem scharfen Blick.» Das Werk ist kürzlich im Verlag George Allen & Unwin in England erschienen.

«Nur weil die Menschen dort hungern, ist eine ziemlich dürftige Begründung, um andern Ländern Nahrungsmittel zu liefern», sagte der Vertreter des 'Nationalen Sicherheitsrats' an einer Besprechung der US-Regierung mit ihren Abteilungen zum Zeitpunkt, als diesem Rat das Verfügungsrecht über die nationalen Überschüsse eingeräumt worden war.

Diese ungehörige Erklärung ist der beunruhigende Ausdruck einer neuen Moral, die von gewissen Leuten in reichen Ländern befürwortet wird. Diese 'Das-Boot-ist-voll-Ethik', wie sie auch genannt wird, wurde von Garrett Hardin, Biologie-Professor an der Universität Kalifornien, vorgebracht. Er sieht die reichen Länder als überfülltes Rettungsboot, die übrige Welt in einem Meer von Hungersnot. Liesen die Menschen im Boot aus Mitleid andere an Bord klettern, müsste das Boot sinken. Also müssen wir die Hilfesuchenden zurückstossen.

Ethik der Gaskammer

In Grossbritannien hört man weniger von dieser Theorie, doch will das nicht heissen, diese Denkweise sei nicht weit verbreitet. Man sagt: «Natürlich ist die Armut in der Dritten Welt schrecklich. Aber wir haben unsere eigenen Probleme und können nicht helfen. Das Hemd ist uns näher als der Rock.» – Auch in armen Ländern gibt es reiche Leute, die es für das Humanste halten, wenn man die Menschen verhungern liesse. Und unter den Armen gibt es selbsternannte Revolutionäre, die die Reichen nach der Machtübernahme zum Nutzen ihrer eigenen Klasse umbringen möchten.

Die meisten Menschen finden die Rettungsboot-Theorie ohne Zweifel abtossend. Sie wird auch der tatsächlichen Lage in der Welt in keiner Weise gerecht. Es besteht kein zwingender und notwendiger Mangel an Nahrungsmitteln. Das dringende, kurzfristige Problem ist eine bessere Verteilung, das langfristige die Notwendigkeit, das enorme Potential an Mehrproduktion in der armen Welt zu mobilisieren. In beiden Fällen hängt alles davon ab, dass es den Armen möglich wird, die Nahrungsmittel auch zu kaufen. Solange die Menschen in der reichen Welt fünfmal mehr Getreide verbrauchen als die in der armen Welt; solange wir Protein aus armen Ländern einführen, damit unser Vieh mehr davon konsumieren kann als die Völker Indiens und Chinas zusammen; solange unfaire Handelsabkommen unsern Wohlstand und die Armut in der übrigen Welt erhalten und wenn doch die Bevölkerungskontrolle in der armen Welt von grösserem, nicht von geringerem Wohlstand abhängt: wo bleibt dann die Logik oder die Moral der Rettungsboot-Theorie? Sie erscheint als ein verzweifelter Versuch, Ungleichheit und Selbstsucht auf Kosten des Lebens anderer aufrechtzuerhalten. Der Name hierfür heisst Genocid. Es ist nicht die Ethik des Rettungsboots, sondern der Gaskammer.

Man kann sich empören über die Gefühlsroheit der Rettungsboot-Theorie, doch steht sie leider in Übereinstimmung mit der Geisteshaltung der westlichen Gesellschaft. Sie ermuntert uns lediglich noch intensiver zu tun, was wir aus Gleichgültigkeit und Unwissenheit schon immer getan haben. Indem wir unsere eigene Begehrlichkeit vor die Bedürfnisse anderer Menschen und Völker stellen, sind wir weitgehend verantwortlich am Tod von über 15 Millionen Kindern im Jahr. Es gibt viel echtes Mitgefühl für das Elend in der Dritten Welt; man ist sich aber kaum bewusst, dass wir dafür verantwortlich sind und seine Beseitigung keine schwere Aufgabe wäre. Würden wir unsere Schuld annehmen, so könnten wir die Situation als das sehen, was sie ist: eine geschichtliche Ungerechtigkeit, so verwerflich wie der Sklavenhandel, die irische Hungersnot oder die Kinderarbeit in den Bergwerken.

Der Hunger ist wohl das aktuellste Problem der heutigen Welt, doch gibt es auch noch andere. Unsere gegenwärtige politische Auffassung hat die Entstehung von Krisen nicht verhindert, hat in ihrer Bekämpfung versagt und ihre Bedeutung vielfach gar nicht erkannt. Meiner Meinung nach deshalb, weil unsere grossen politischen, wirtschaftlichen und sogar sozialen Auseinandersetzungen schon seit einem Jahrhundert überholt sind. Sie werden ausgetragen zwischen den beiden grossen Weltanschauungen des 19. Jahrhunderts, dem Sozialismus und dem Kapitalismus. Sie werden auf beiden Seiten mit dem blinden Glauben jener Zeit geführt, dass es für den materiellen Fortschritt der reichen Welt keine Grenzen gebe und es auch keine geben dürfe. Beide Parteien stimmen überein, dass das Wachstum ständig zunehmen soll. Am Ende geht der Streit hauptsächlich darum, welche Klasse der reichen Länder welchen Anteil erhalten soll.

Materialismus: der gemeinsame Feind

Diese Auseinandersetzung zwischen zwei eigentlich Gleichgesinnten hat fast alle unsere politischen Energien absorbiert. Den Sozialisten scheint entgangen zu sein, dass die Hauptforderung nach wirtschaftlicher Gerechtigkeit die drei Viertel der Welt betreffen sollte, die ausserhalb ihres Gesichtskreises liegen. Der Marxist, der seine Klassenkampftheorie verkündet, hat offenbar noch nicht gemerkt, dass er im Weltvergleich einer der Oberklasse geworden ist, der für relativ geringfügige geschichtliche Verbesserungen kämpft, wie seinerzeit ein Adliger am Hofe eines Renaissancefürsten. – Desgleichen scheinen die Konservativen nicht begriffen zu haben, dass ihr 'aufgeklärter Egoismus' logischerweise die wirtschaftliche Befreiung für drei Viertel der Menschheit fordert. Keiner der beiden scheint zur Kenntnis zu nehmen, dass sich die Welt verändert hat, dass das unentwegte Wirtschaftswachstum in der Art der letzten hundert Jahre nicht mehr möglich, ja nicht einmal wünschenswert sein kann.

Solche Betrachtungen dürfen die Tatsache nicht verdecken, dass es Menschen aller Parteien und Richtungen gibt, die sich leidenschaftlich darum bemühen, die weltweiten Prioritäten sichtbar und bekanntzumachen. Wir sollten dabei die Politiker nicht in globo verdammen, denn in einer Demokratie wird Politik in einem bestimmten Rahmen gemacht, der vom Volk festgelegt oder zumindest akzeptiert worden ist. Dieser Rahmen wird weitgehend von der vorherrschenden Weltanschauung bestimmt, dem Materialismus, ob wir nun der Rechten, der Linken oder der Mitte angehören. Auch in den reichen Ländern des kommunistischen Blocks ist der Materialismus die beherrschende Ideologie. Man sollte aber im Materialismus nicht die gemeinsame Philosophie erkennen, sondern den gemeinsamen Feind. Damit sind

Eine Diagnose des englischen Journalisten Geoffrey Lean

wir nicht gegen jedes Wachstum überhaupt. Die Frage, ob wir Wachstum haben sollten, wird auf einer falschen Grundlage ausgetragen. Es geht nicht um Wachstum oder kein Wachstum, sondern um Wachstum mit Begehrlichkeit oder ohne. Es geht eher um die Frage der Verteilung.

Kommunismus und Kapitalismus im gleichen Irrtum

Bei dieser Sachlage überrascht es nicht, dass die meisten internationalen Experten, die sich mit der Lage der Menschheit befassen, eine Änderung unserer Haltung für notwendig erachten. Man ist sich einig, dass die Krise im Grunde geistiger Natur ist und dass die Moralbegriffe, die von weisen Männern und den Religionen gelehrt wurden, nicht nur wünschbar sind, damit die Menschen ein 'rechtes Leben' führen. Sie sind vielmehr sowohl die Voraussetzung zum Überleben der Menschheit als auch der fehlende Faktor im Kampf für die Befreiung der Welt von Hunger und Armut. Die Autorin Barbara Ward drückt es so aus: «In diesem Zeitalter kapitaler wissenschaftlicher Erkenntnisse treffen sich unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse und unsere Moralbegriffe, um uns zu sagen, wie wir leben sollen.» Maurice Strong, der 'Vater' des Umweltprogramms der UNO (UNEP), fordert 'eine geistige und moralische Revolution, die weit genug geht, so dass sie unseren Lebensstil zu ändern und in unser politisches und industrielles Leben einzudringen vermag'. Danach muss diese Revolution sowohl unser persönliches Leben als auch die nationalen und internationalen Bedingungen verändern. Beides gehört untrennbar zusammen. Es wäre trügerisch zu hoffen, mit der halben Arbeit wäre es getan. Ganze Generationen sind schon in diese Falle gegangen. Manchmal war es zeitgemäss zu glauben, man müsse nur das System ändern, dann würden die Menschen von selbst ihre Haltung ändern und ihre Fähigkeiten auf höchste entfalten. Dann wiederum glaubte man, es komme nur auf die persönliche Änderung an, und als Folge würden dann ungerechte soziale Verhältnisse und Systeme verschwinden.

Persönliche und strukturelle Änderung – beides ist notwendig

Beides sind falsche Alternativen, sind aber heute noch gängige Münze. Die erste wird oft mit dem Kommunismus in Verbindung gebracht, obschon der starre Kapitalist, der glaubt, wenn nur der Staat die Finger von der Wirtschaft lasse, werde sich alles aufs beste entwickeln, dem gleichen Irrtum verfallen ist.

Das Ungenügen dieser Alternative wird auch in der Sowjetunion erkannt. Der 22. Kongress der sowjetischen Kommunistischen Partei beschloss 1961: «Die Partei sieht in der Schaffung eines neuen Menschen die schwierigste Aufgabe bei der kommunistischen Umgestaltung der Gesellschaft. Solange wir die bourgeoise Moral nicht ausgerottet und die Menschen nicht in der kommunistischen Moral erzogen haben, indem wir sie moralisch und geistig erneuern, wird es nicht möglich sein, eine kommunistische Gesellschaft aufzubauen.» Die Sowjetgesellschaft liefert insofern ein anschauliches Beispiel, als die Änderung des Systems weder die Motive der Führer noch der Geführten zu ändern vermochte, so dass schliesslich ein System entstand, das sich von dem seinerzeit gestürzten nur geringfügig unterscheidet.

Der zweite Trugschluss wird oft mit der Religion in Verbindung gebracht. Es gab und gibt religiöse Bewegungen, die sich mit der persönlichen Änderung im leeren Raum abgeben. Dabei waren die grossen Religionen stets erfüllt von einer sozialen Botschaft. Das Christentum ist eine revolutionäre Herausforderung für ungerechte Systeme und wurde vom alten Rom bis zum modernen Russland als solches erkannt. Zweifellos könnten wir Christen eine viel stärkere Herausforderung sein für die Ungerechtigkeiten in der 'freien' Welt. – Eine Bewegung wie die Moralische Aufrüstung bewirkt wichtige soziale, nationale und internationale Veränderungen, die von radikaler persönlicher Änderung herrühren.

Eine Änderung der Haltung ist nur der Ausgangspunkt, dem Taten folgen müssen. «Schliesslich», sagt Dr. Mostafa Tolba, der Direktor der UNEP, «kommen Lösungen nur von einzelnen Menschen, die die Dinge anders tun.» Gruppen für Entwicklung und Umweltschutz schiessen überall aus dem Boden, und es besteht weitherum ein Suchen nach einem neuen Lebensstil, der den Bedürfnissen unseres Planeten besser entspricht.

Ein neuer Lebensstil

Eine der interessantesten Bewegungen hat in Skandinavien eingesetzt. Ausgangspunkt war das Buch von Erik Damman, worin er darlegt, dass neue Lösungen von den Menschen abhängen, die individuell ihre Wertvorstellungen ändern und einen neuen Lebensstil entwickeln. Innerhalb weniger Monate wurden 20 000 Bücher verkauft in einer relativ dünn besiedelten Gegend der Welt – und der Postbote brachte sackweise Post. Diese Bewegung gewann rasch Tausende neuer Anhänger.

Was an ihrem Aufruf anspricht, ist die Aufforderung an die Menschen, bei sich selber zu beginnen. «Vergesst nie», sagte Damman in der ersten Versammlung, «dass der neue Weg, den wir verfolgen, ein schöner Traum bleibt, wenn nicht jeder von euch bereit ist, seine eigene Lebensweise zu ändern.» Diese Idee ist natürlich nicht neu. Sie ist ein Kernpunkt des Christentums und ist zu Zeiten mehr, zu andern Zeiten weniger praktiziert worden im Laufe der Jahrhunderte, nirgends aber stark genug. Es gilt immer noch das Wort von G. K. Chesterton, das Christentum sei nicht ausprobiert und dann als mangelhaft befunden worden, sondern es sei zu schwierig befunden und dann gar nicht versucht worden.

Ich empfinde grosse Achtung vor dem Atheisten, der aus eigener Kraft versucht, sein Leben und seine Motive zu ändern, weiss aber aus Erfahrung, dass es einer grösseren Kraft bedarf. Meine Erfahrung brachte mir die Gewissheit, dass es eine sichere Grundlage des Glaubens gibt für jene, die ehrlich versuchen, ihr Leben in Gottes Hand zu legen, gewissermassen in der Art eines wissenschaftlichen Experimentes. Ich bin mit dem Glauben noch am Anfang, aber ich habe bei andern Menschen die Resultate aus grösserer Glaubenskraft gesehen.

Wie dem auch sei. Wir werden ohne moralische und geistige Revolution weder die neue Welt errichten, die technisch möglich wäre, noch die unsere Welt bedrohenden Krisen überwinden.

Gandhi pflegte zu sagen: «Ich anerkenne keinen Diktator ausser der kleinen, leisen Stimme Gottes.» In seiner Philosophie sollte diese Stimme des Gewissens, der letzte Richter sein über die Richtigkeit jeder Handlung, jeden Gedankens. Oder mit den Worten Barbara Wards: «Von Anbeginn der Zeit an haben Menschen diese leise, kleine Stimme der Verpflichtung und Brüderlichkeit vernommen. Solange sie auf sie gehört haben, konnte die Gesellschaft gedeihen, wenn sie sich weigerten, brach sie auseinander.»

■ **Portugal.** 'Revolution der Hoffnung' heisst eine Sendereihe, die jede Woche über 'Radio Renascença' in Lissabon Nachrichten vom Wirken der Moralischen Aufrüstung in der Welt ausstrahlt. Es ist dies ein Teil der Arbeit von Portugiesen, die das für das Gedeihen der Demokratie notwendige geistige Klima in ihrem Land schaffen wollen. Mit drei Brasilianern, die sie eingeladen hatten, besuchten sie kürzlich Industrielle und Gewerkschaftler in Lissabon und andern Städten. Den Präsidenten der Handelskammer von Lissabon interessierten vor allem die Geschichte von Luis Pereira, der als Anführer der Slumbewohner von Rio eine Zusammenarbeit mit der Regierung herbeiführen half, durch die in der Folge fast eine Million Menschen zu neuen Wohnungen kamen.

In der Universitätsstadt Coimbra brachte sie ihr Gastgeber, Pater Joao Evangelista, mit Studenten zusammen, die genau wissen wollten, wie sie in Brasilien die Korruption überwinden und bessere Wohnverhältnisse hätten schaffen können.

■ **Australien.** In Perth, der Hauptstadt Westaustraliens, wird Ende dieses Jahres eine internationale Konferenz für Moralische Aufrüstung durchgeführt. «Der Schlüssel zur Zukunft – Menschen können sich ändern» lautet das Thema dieser Tagung, wobei die Frage, wie neue Beziehungen zwischen Australien und den anderen an den Indischen Ozean grenzenden Staaten geschaffen werden können, im Mittelpunkt der Diskussionen stehen soll. Unter den Einladenden befinden sich neben den weissen Australiern auch einige Vertreter der Aborigines, der Ureinwohner des Landes, unter ihnen der bekannte Schriftsteller und Journalist Jack Devis.

Vierzig Angehörige des Landesvorstandes der Ureinwohner waren die ersten, die auf einer Tagung in Perth ein neues Flugblatt über Moralische Aufrüstung erhielten. Es zeigt vier Fussstapfen im Sand – absolute Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe darstellend –, die dem Leser zeigen «wie den besten Weg im Leben finden». Ein Vorstandsmitglied des Nationalrates der australischen Ureinwohner, May O'Brien, ist der Verfasser.

In Caux gehört ...

Im Zusammenhang mit der Wahl eines Polen zum Papst ist von Interesse, was der russische Schriftsteller und Dissident Wladimir Maximow noch vor der Papstwahl an der Wirtschaftskonferenz in Caux über dieses Land gesagt hat: «Meines Erachtens ist die Situation, die sich gegenwärtig in Polen abzeichnet, eine optimale Form der Evolution. Dort existieren in Wahrheit bereits drei Mächte nebeneinander: die offizielle Partei, die katholische Kirche und das Komitee zur Verteidigung der Arbeiter, das sich als Faktum erhalten hat und das sich, bei einer neutralen Haltung der Regierung, weiterhin erfolgreich entwickelt. Die langsame, auf den ersten Blick fast unmerkliche, aber unumkehrbare Konvergenz dieser drei Machtinstitutionen bildet eine der einzigartigsten und hoffnungsvollsten Erscheinungen unserer Zeit.»

R. J.

Fotos: Spreng.

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13
Fritz Hirschner, Postfach 330 126, D-54 Koblenz 1

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.–, Deutschland: DM 25.–, übrige Länder: sFr. 25.–

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern

Der Bund – Milchkuh der Schweizer?

Vieles ist in letzter Zeit über den Finanzplatz Schweiz geschrieben und geredet worden, und das wird wohl noch auf längere Zeit – und berechtigterweise – so bleiben.

Über eine Milchkuh Schweiz hat sich noch kaum jemand viel Gedanken gemacht. Man denkt da doch zuerst zwangsläufig an eine Reklame für irgendeine Milkschokolade. Aber einige Feststellungen der letzten Wochen lassen den Gedanken aufkommen, es sei an der Zeit, sich die Schweiz einmal als eine Milchkuh vorzustellen und uns, die Schweizer, als ein Volk von Hirten bzw. von Melkern. Wir konnten über die von der Uhrenindustrie vom Bund erwartete Stützungsaktion für diesen bedrohten Industriezweig lesen. Der Durchschnittsbürger hat dazu nicht viel zu sagen ausser festzustellen, dass es dabei wohl auch um seine Steuergelder geht.

Nachdenklich stimmt es, wenn man in der Presse lesen kann, wie sich der Präsident des Verwaltungsrates der Bieler Firma Mikron AG, Dr. Christian Gasser, äusserte: «Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass die Schweizer Uhrenindustrie, um es berndeutsch zu sagen, vieles 'verlauert' hat.»

Der Schreiber dieser Zeilen hat vor gut fünfzehn Jahren ein längeres Gespräch mit einem der damaligen Verantwortlichen der 'Fédération horlogère suisse' geführt. Die Geschäfte liefen auf Hochtouren, doch der Gesprächspartner war pessimistisch: «Die Unternehmer wollen hohe Gewinne einkassieren, die Arbeiter hohe Löhne. Unsere Mahnungen, jetzt in die Forschung zu investieren, um in Krisenzeiten gewappnet zu sein, wurden bis auf ganz wenige Ausnahmen in den Wind geschlagen.» Ähnliches passierte sicher auch anderswo, aber von einer Branche, die schon einmal in ihrer Geschichte nur durch massives Eingreifen des Bundes am Leben erhalten werden konnte, hätte man mehr Verantwortungsbewusstsein erwartet, mehr Echo auf die berechtigten Warnsignale.

Wenn wir über die vor kurzem stattgefundene Delegiertenversammlung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes lesen, dann sieht man sich der selben Einstellung gegenüber: der Bund muss eingreifen, helfen, gemolken werden.

Wahrscheinlich muss es tatsächlich in der jetzigen Situation so sein. Aber eines ist sicher: es geht immer auf Kosten aller. Die Milchkuh Schweiz, der Bund, muss für alle herhalten. Aber nicht nur das. Wohin wir schauen, herrscht der Eindruck vor, dass gemolken wird, ohne dass man sich darum kümmert, wie die gemolkenen Kühe und die Milchkuh Schweiz gesund und kräftig bleiben können. Die Worte 'Opfer', 'Genügsamkeit', 'Verantwortung' sind heute nicht mehr gängige Münzen, und wenn sie gebraucht werden, dann mehr in der Erwartung, dass jemand anderes das tue, was man selber tun sollte.

Theorien von Wirtschaftswissenschaftlern oder solchen, die sich dafür ausgeben, kombiniert mit dem Hunger nach mehr Umsatz und Absatz, haben in unserem Land eine Wachstumsgläubigkeit geschaffen, eine Euphorie, die nicht leicht zu übertreffen und vor allem sehr schwer abzubauen ist. Wir glauben immer noch, zu den Schlawen zu gehören, die berechnen können, wie man es machen muss, damit die überforderte Milchkuh durchhält.

Natürlich gibt es viele, deren Lebenseinstellung anders ist. Ohne sie wäre unser Land kaum mehr lebensfähig. Aber sie sind in der Minderheit, und dazu sind sie noch sehr oft eine schweigende und resignierende Minderheit. Das, was wir mit gesundem Menschenverstand bezeichnen, wird irgendwo aufgespeichert und liegt brach.

Mit all dem geht die Rechnung natürlich nicht auf. Gibt es da überhaupt eine Hoffnung? Ja, es gibt sie. Mehr und mehr Menschen beginnen eben doch, den gesunden Menschenverstand wieder zu gebrauchen und dadurch ein vermehrtes Gespür dafür zu haben, was das richtige Mass ist, auch für sie selbst. Und mehr und mehr Menschen suchen über den gesunden Menschenverstand hinaus in eine Dimension des Denkens vorzustossen, wo Grundsätzliches lebendig wird und zum praktischen Handeln führt. Da liegt unsere Hoffnung.

H. Sch.